1811. Nro. 97.



Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 16. May.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Vermag das Ehrgefühl wahre Begeisterung zu erregen?

Das Ehrgefühl ist von jeher die Mutter glänzender Thaten gewesen. Man blicke nur auf die Kriege der alten so wohl, als der neuern Zeit; man betrachte den Zeitraum, in dem Rom zu dem Gipfel seiner Macht emporstieg und sich die Weltherrschaft errang, und den vom Anfange des siebenjährigen Krieges bis auf unsere Zeit; und man darf behaupten, daß die meisten derjenigen Unternehmungen, welche das größte Aufsehen erregt haben, fast allein aus dieser Quelle entsprungen sind. Bei den Soldaten hält man die Erregung des Ehrgefühls und des Strebens nach Ruhm, für das wirksamste aller Mittel, um ihn mit Muth und Tapferkeit zu erfüllen. Der Grund davon aber, dünkt uns, ist nicht allein in der Natur der Sache selbst zu suchen, sondern in den Verhältnissen der Zeit. Womit will man den Soldaten anders belohnen, als mit Ehre, wenn dieser nicht selbst Bürger des Staates ist, in dessen Dienst er ficht? und hat man nicht, seitdem die ungeheure Vermehrung der stehenden oder regulirten Truppen bei den europäischen Nationen aufgekommen ist, Ausländer und Kinder des Landes auf gleiche Art zum Waffendienste brauchen müssen? Die außerordentliche Anzahl der Streiter macht es nothwendig, daß man auf einen nicht zu erschöpfenden Lohn für sie denkt, und dieser findet sich nur unter geistigen Gütern, d. h. unter solchen, welche nicht nach Zahl und Gewicht oder Maaß geschätzt werden können.

Da die Ehre aber ein geistiges Gut ist, und das Streben nach ihrem Besitze schon eine gewisse Erhebung des Gemüths über die ganz gemeine und niedrige Denkart der eigentlichen Erwerbsucht voraussetzt, so ist man auch nur zu geneigt, dieses Streben selbst für Etwas rein-edles zu halten. Indessen ist und bleibt das Ziel doch immer ein äußeres Gut, und der Zweck dessen, der darnach strebt, ein Genuß; allein nicht nur die Philosophie, sondern der gesunde Menschenverstand und das sittliche Gefühl schon, lehren unwidersprechlich, daß die Gesinnung allein, aus welcher eine That entspringt, den Werth derselben bestimme, und daß nur diejenige edel zu nennen sey, welche keine eigennützige Absicht verräth. Wer aber nach dem Besitz eines Gutes strebt, es mag seyn, welches es wolle, um dadurch seine Person, sein Ich in einen glücklichen und angenehmen Zustand zu versetzen, handelt eigennützig, also nicht edel. Daher kann das Ehrgefühl an sich kein edler Trieb genannt werden; denn sonst

müßte auch der Hunger und der Durst edel seyn. Es ist kein Widerspruch, und man findet mehrere auffallende Beweise davon in der Geschichte, daß Männer von dem lebhaftesten Ehrgefühl sehr schlechte Menschen gewesen sind. Um ein äußeres Ehrenzeichen hat schon mancher die Ruhe seines Gewissens, seinen ganzen menschlichen Adel hingegeben.

Daraus geht nun aber von selbst hervor, daß das Ehrgefühl eigentlich keine wahre Begeisterung entzünden könne, wenn es gleich die thätigen Kräfte des Menschen bis auf einen bewundernswürdigen Grad zu erhöhen vermag. Wahre Begeisterung ist nämlich nur da, wo der Mensch sich, sein ganzes individuelles Leben und Daseyn, gleichsam in einer Idee verloren hat, und wo die Realisirung derselben sein einziger, höchster Zweck ist. Er will nur, daß das, was er für Groß, Schön und Vortrefflich hält, wirklich werde, unbekümmert darum, ob man ihn als den Urheber davon nennt. Der Feldherr also, der darum nur dem Tode trotzt und die kühnsten Unternehmungen ausführt, um bei der Nachwelt als ein Held zu glänzen, der Offizier, der tapfer ficht, um sich einen höhern Grad oder Orden zu verdienen, thut nicht mehr als der Kaufmann, der sich und sein Vermögen dem ungewissen Meere anvertraut, um mit den Schätzen beider Indien bereichert, zurückzukehren. In welch ungleich schönerem Lichte glänzt dagegen der brave Mann, der, für sein Vaterland zu sterben, für heilige Pflicht achtet, und nur um diese treu zu erfüllen, dem Tode trotzt; oder der Künstler, der seine herrlichsten Kräfte der Darstellung schöner Gedanken weiht, um dadurch die Menschheit zu erfreuen und zu erheben; oder der Gelehrte, der in Erforschung der Wahrheit Alles vergißt, was den Menschen sonst mit so festen Banden an die Erde kettet! Diese Menschen sind wahrhaft begeistert, weil sie bloß in und für Ideen leben, weil sie ihr individuelles Daseyn gleichsam aufgeben um im Allgemeinen der Natur und Menschheit zu leben. Man kann die ächte Begeisterung auch sehr wohl von der unterscheiden, welche das Ehrgefühl erzeugt, und die nur uneigentlich diesen Namen führt. Jene giebt dem Menschen eine gewisse belebende Wärme, welche sich, wie die natürliche, leicht und unwiderstehlich mittheilt, und Alles durchdringt, was davon ergriffen oder berührt wird; sie erweitert das Herz und giebt selbst der äußern Gestalt etwas Hohes, Glänzendes, Ueberirdisches; die letztere hingegen ist ein kaltes Feuer, das zwar heftige und gewaltsame Bewegungen hervorbringt, aber nicht belebt. Der Ehrgeizige behält immer etwas Kaltes, Bedächtiges, Ueberlegtes; er zeigt in seinem Aeußern einen kalten zurückstoßenden Stolz und eine gewisse Spannung und Anstrengung, welche der begeisterte Mensch gar nicht kennt, der mit ruhiger Unbefangenheit und stiller Hoheit das Erhabenste thut und spricht, als ob es das Gewöhnlichste wäre.

Man kann daher von dem Ehrgefühle wohl behaupten, es bringe ungewöhnliche Wirkungen hervor, vielleicht auch größere als die Habsucht, oder der Erwerbsgeist, allein es ist ursprünglich um nichts edler, und **begeistert** so wenig wie dieses. Indessen ist es nicht zu läugnen, daß es als Bewegungsgrund zu Thaten, in so fern vortheilhafter für die höhere Bildung der Menschheit ist, als es sie vor dem Versinken in die rohen Laster der bloßen Thierheit schützt und eine geistige Kraftanstrengung befördert, um die sinnlichen Triebe dem geistigen unterzuordnen. Man findet es daher am meisten auch bei den feiner cultivirten Nationen, die deswegen jedoch lange nicht die edlern und bessern sind.

Das Ehrgefühl ist daher auch nur ein Ersatz für den Mangel an Begeisterung, und wirkt lange nicht das, was die letztere wirkt, man mag nun auf die Größe der Wirkung selbst, oder auf die Dauer sehen. Das Ehrgefühl kommt aus dem Kopfe, die Begeisterung aus dem Herzen. Jenes braucht immer äußere Nahrung, diese lebt von sich selbst. Jenes kann, wenn es nicht hinreichend befriedigt wird, gerade die der gehofften entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, auf diese aber kann man rechnen wie auf die Natur selbst. Selten sind begeisterte Truppen geschlagen worden, öfter die ehrsüchtigsten; und wenn ein überlebender Begeisterter wie ein Feuerfunke leicht wieder eine volle Glut entzündet, so versinkt der in seiner Hoffnung getäuschte, allein dastehende Ehrgeizige meistens in Verzweiflung oder gänzliche Muthlosigkeit.

Begeisterung ist auch eigentlich nur dem Genie eigen; das Talent kennt bloß den Ehrgeiz. Jenes will nur schaffen, weil es die Natur durch die Fülle seiner Kraft dazu drängt, dieses hat einen äußern Zweck, den es zu erreichen sucht, und sein Lohn ist nicht wie bei jenen, die Kraftanstrengung selbst. Das Talent erzwingt Verwunderung und Erstaunen, das Genie Bewunderung, Achtung und Liebe.

— — ß — —

Aus der Brieftasche eines Reisenden.

Möchte das Urtheil der Welt, indem es das Ganze berührt, nicht gefühllos vorbeistreifen vor dem einzelnen Edeln und Schönen; möchte es nicht so leicht zum unterdrückenden Vorurtheil werden!

Als die siegende Armee durch lang geübte Thaten — erzogen und gebildet in Krieg und Gefahren, gewöhnt an den Ton der Schlachttrompete, an den Anblick des Jammers und die Schrekken des Todes — abgehärtet und gestählt durch immer neue wachsende Beschwerden; beseelt vom Feuer eines wärmern Klima, vom edeln Stolz, der Gleichheit schenkt und Belohnung einflößt, vom Stolz auf Freiheit, Nation und die eroberten Siege — — und geleitet durch ein erhabnes Genie, dem sich alles vertrauend beugt: — Als diese Armee den Sieg bei Saalfeld, bei Auerstädt rc. errang, da verfolgte der Spott die Geschlagenen, weil bei dem niedern Theil derselben jener Muth, den die obersten Befehlshaber durch Einsicht, Kraft und Ordnung beleben sollten, mit ihrem Vertrauen zugleich sank; weil einen Theil des deutschen Heeres — und selbst nicht alle waren Deutsche — mit dem Zutrauen in den Geist ihrer Feldherrn, Hoffnung, Muth und Kraft verließ. Soll darum der edle Theil der Nation, sie, die wie ihre Voråltern ruhmvoll gefochten, ohne Ruhm zu ärnten, ohne etwas anders, als lebenslängliche köperliche Leiden zu tragen, der Schmach und Verachtung unterliegen? Selbst die Sieger werden gestehen, daß das deutsche Heer tapfer und muthig gefochten; und der vom Glück begünstigte — — denn auch im festen Plan des Ganzen liegt das Glück des Einzelnen — wird gewiß edel und gerecht nicht den Geschlagenen verachten, der der Macht des vereinten Geschickes erlag.

So war ja von je das Schicksal der Kriege: Fiel das Haupt, zu dem die Menge emporsah, welches mit Muth und Vertrauen das Heer beseelte, und seinen Geist über die Schaaren hinhauchte; wandte sich der Theil der Befehlshaber, der die Reihen anführte, dann sank die Kraft der Schaaren, Hoffnung verließ die Brust jedes Einzelnen; die Menschheit trat in ihre Rechte, die Menge floh.

Doch regte sich so manche Kraft im Herzen der Deutschen, so mancher schöne Funke ward sichtbar; nur der beseelende Geist fehlte, ihn zur Flamme anzufachen — — sonst würden sie keinem der edelsten Ueberwinder nachstehen.

Und wer, der das Ganze richtet, sammlet die einzelnen schönen, großen, menschlichen Züge, die, im Augenblick der Gefahr geboren, mit ihr vergessen wurden?

Eine kleine Reise in den ersten Tagen des Oktobers bestätigte diese Betrachtungen. Durchdrungen von der frischen herbstlichen Morgenluft, stieg ich vom Pferde, um mich durch Gehen zu erwärmen. Die Glocke in dem eben verlassenen Dorfe schlug vier Uhr, tiefe Dämmerung umhüllte noch die fernen Gegenstände, und ein leichter Reif bedeckte die Fluren, indeß tiefe purpurne Streifen den östlichen Horizont färbten. Mein Geist flog zurück zu Scenen des vergangnen Jahres! Hier — so schrieb mir damals ein Freund — sehen wir täglich die schönen Regimenter der preußischen Kavallerie vorbei ziehen, die sächsischen kraftvollen Truppen! — — Wo sind sie, dachte ich jetzt, deren Blick, wie heut der deine, auf diesen Gegenden weilte? wie viele sind dahin! wie viele leben vielleicht ein halbes sieches Leben! Mehr und mehr zog mich dieser Faden hinüber zur Vergangenheit, bis ein mich immer entzückendes Schauspiel meine Träume unterbrach.

Näher herüber war die Dämmerung gezogen, höher stieg die purpurne Gluth, goldne Streifen säumten nahe Gewölke, die nun einige Stralen des belebenden Gestirns der Natur durchblitzten; die fernsten Gegenden standen beleuchtet vor mir, und die ganze flammende Königinn des Tags trat hervor. Nun gab jeder Thautropfen des einzelnen Grashalms ihr Bild wieder, die Dämmrung war entflohen!

So ist das Bild des Geistes, der das Ganze faßt; in jedem Einzelnen stralt es zurück. Die stillen eigenthümlichen Kräfte ruhen schlummernd, bis sie, geweckt, alle den Wiederschein des belebenden Gottes tragen.

Das Thal, dem ich zuritt, dampfte vor mir. Ein dichter Nebel vermischte sich mit dem Rauche der Hütten. Hier war ich oft gereis't, es war eine heimathliche Gegend, die ich nach vielen Jahren wieder besuchte. Jede Stelle war mir heilig, je näher ich den bekannten Gebirgen kam, die mein jugendlicher rascher Fuß erklimmte, und deren fernen Anblick ich jetzt als Verwandte begrüßte. Ich ritt längs dem Thale hin. Dort hinter einem hohen Fichtenwalde lag das Rittergut eines alten Bekannten, dessen Sohn — mit mir von gleichem Alter, mein Gefährte und Freund auf Schulen — als Lieutenant bei dem Regimente *** das Schicksal der Deutschen theilte, und dessen Lage mir seitdem unbekannt geblieben, die zu

wissen mir so sehr am Herzen lag. Da wollte ich bei dieser Gelegenheit mit einsprechen, der Umweg war nicht groß.

Die Sonne brannte schon heiß, als ich vor dem großen Thorweg ankam, und nach der Meldung herzlich, aber, wie es mir schien, mit wehmüthigem Blick, von der Familie empfangen ward. Ich fand die Hausfrau sichtbar verfallen und gealtert, den redlichen Familienvater mit Furchen trauriger Eindrücke. Jetzt sank mein Muth, ich hatte das Herz nicht, eine Frage zu wagen, die mir auf den Lippen schwebte. Aber der Hausherr überhob mich bald dieser Aengstlichkeit.

Dieser Besuch — sagte er — gilt wohl mehr Ihrem Heinrich, als mir. Gottlob! er lebt, er ist mir erhalten, und Sie werden ihn sehen. Aber, fassen Sie Ihren Muth zusammen, wenn Sie ihn erblicken, er ist in seinem 28sten Jahre ein lebenslang Elender. Doch tröstet es mich, daß ihn die Verachtung der Welt nicht treffen kann, daß er sein Leben theuer erkaufte.

Ich sah meinen Freund! An zwei Krücken kam er mir entgegen. Oben am Schenkel war ihm das Bein weggeschossen, das andere durch eine zweite Kugel, lahm.

Als das Regiment mitten im Feuer stand — so erzählte er mir in der Folge, da wird er bei einem Blick rückwärts seines Bedienten gewahr, den er mit dem Reitknecht und den Pferden hinter der Fronte gelassen. — — Er hatte sich zwischen die Glieder gedrängt, folgte seinem Herrn Schritt vor Schritt, und immer den Blick auf ihn gerichtet: durch Zeichen giebt er ihm zu verstehen, daß er gehen soll, er bleibt. Ganze Glieder werden weggerissen, die Unordnung nimmt überhand, jetzt fällt mein Freund, überwältigt von dem zweiten Schuß — schon liegt er unter einem Haufen Gefallener hoffnungslos; da drängt sich der treue Diener durch die Reihen, reißt ihn mitten unter den Unglücklichen, bei Kugelregen und Kartätschenfeuer, hervor, und trägt ihn auf seinen Schultern an einen Ort, den er jetzt sicher hält. Im Augenblick, da er ihm auf der Erde ein Lager bereiten will, reißt eine Kartätschenkugel den untern Theil des Körpers dieses treuen Knechts hinweg: sterbend sinkt der Körper des Wohlthäters auf den schwer verwundeten nieder, der das Röcheln des Todes dicht an seinem Ohr vernimmt, und sich schwer und langsam endlich unter der Last hervorarbeitet. Der Körper des treuen Dieners — der seine Sicherheit der schönsten Pflicht opferte, wird das erwärmende Hauptkissen meines Freundes; so liegt er beinah 24 Stunden unverbunden.

Dies war der Lohn einer guten That! Wer wollte an einer vergeltenden Ewigkeit zweifeln?

— m —

Auf Kalt, den Epopöendichter.

Zweifelst du, Pegasus sey dem Rumpf der Medusa entsprungen,
Lies Kalt's Heldengedicht! wahrlich, du zweifelst nicht mehr!
„Nimmer ja" — lautet der Spruch — „fällt weit vom Stamme der Apfel;" —
Pegasus wandelt in Stein, grad' wie Medusa vordem.

Karl Waldner.

Tagesbegebenheiten.

Miszellen.

Zu Paris entwischte ein gewisser Barris, der einen Polizeiagenten bis aufs Blut geschlagen, und deswegen zu fünfjährigem Verhaft, zum Halseisen ꝛc. verurtheilt war, in dem Augenblick, als das Urtheil vollzogen werden sollte. Er wurde aber bald wieder ergriffen.

— Friederike Charlotte Hiller zu Ditzingen hat, wegen eines von derselben erfundenen blauen Farbestoffs, vom Könige von Würtemberg eine Gratifikazion von 10 fl., und zugleich die Erlaubniß erhalten, um den von des Kaisers von Frankreich Majestät, auf die Erfindung eines Indigosurrogats gesetzten Preis konkurriren zu dürfen.

— Der königl. Maler, Hr. Wilhelm Kobell zu München, hat kürzlich abermals ein neues großes Tableau vollendet, welches die Belagerung von Breslau, von der Seite der Vorstadt St. Nicola genommen, darstellt.

— Zu Brüssel verkauft Hr. Bellais u. Comp. von Paris, unter andern kuriosen Gegenständen, auch Vorlegeschlösser, die sich, ohne Schlüssel, auf 331,776 Manieren öffnen.

— Wie gemeldet, brannten am 3ten April in der Stadt Debrezin in Ungarn an 1000 Häuser nieder. Kaum daß die Einwohner aus der Betäubung zur Besonnenheit zurückkehrten, ergoß sich am 8ten April, Schlag 1 Uhr Nachmittag, neuerdings eine nicht minder ungestüme Feuersbrunst über diese nun noch mehr ruinirte Stadt. Durch dieselbe brannten wieder einige Straßen und überdieß aufs Neue 24 Roßmühlen ab. Der Mangel ist unbeschreiblich groß.

— In einigen Gegenden Schlesiens hat man am 20sten März bei Anbruch des Tages 3 Sonnen gesehen.